

Hoffnung

Die Leute sagen, wir haben es leicht. Sie erzählen mir davon, wie sie sich jeden Abend darum sorgen müssen, wie sie etwas auf den Tisch bekommen, jeden Monat, wie sie die Miete zusammenkratzen können. Dann denke ich wieder darüber nach, wie privilegiert wir sind und plötzlich scheinen alle meine Probleme so unglaublich trivial. Und doch: Wenn wieder einmal einer seiner Freunde kommentiert, wie unpassend mein Kleid an mir aussehe oder dass meine Nase viel zu groß sei, fühlt es sich jedes Mal wie ein Schlag in die Magengrube an. Vor allem wenn mir dann wieder auffällt, wie nicht nur mein Selbstwert bergab geht, sondern auch der Respekt meines Mannes vor mir weiter sinkt.

Die Leute sagen, ich habe Glück gehabt mit meinem Mann. Sie wissen nicht, wie er ist, wenn die Türen hinter uns ins Schloss fallen. Auf Partys lachen sie, machen Witze. Seine Freunde finden immer etwas: „Du bist wirklich mutig. Sie fällt ja aus der Reihe.“ Ihr Blick streift mich, ihre Lippen ziehen sich zu schmalen Linien. Er lächelt das ab, dieses kühle, distanzierte Lachen, das ich einmal bewundert habe. Es sticht jetzt mehr, als es wärmt. Zu Hause ist es schlimmer. Er spricht kaum noch mit mir, außer um zu nörgeln. Mein Kleid, meine Stimme, mein Lächeln. Es passt nie. Ich passe nie. „Es ist nicht dein Fehler,“ sagt er manchmal. „Es sind die anderen. Sie können dich nicht akzeptieren. Ich will dich nur schützen.“ Zuerst schien es fürsorglich. „Lass die Freundschaften aus deiner alten Welt los,“ riet er. „Die ziehen dich nur runter.“ Ich hörte auf ihn, denn was blieb mir anderes übrig. Doch bald bedeutete sein Schutz meine Isolation. Er sorgte dafür. Ich versuchte es trotzdem, wollte endlich wiederaufleben lassen, was mich einst ausmachte. „Warum kannst du die Vergangenheit nicht in Ruhe lassen?“, fragt er. „Jetzt geht es dir doch besser.“ Seine Stimme ist ruhig. Trotzdem weiß ich, innerlich ist er von ruhig weit entfernt. Ich widerspreche nicht. „Sie tun dir nicht gut. Du brauchst nur mich.“ Er lächelt. „Ich bin dein Freund. Dein Mann. Die anderen verstehen dich nicht, Schatz.“ Und jeden Abend dann im Bett höre ich neben mir seinen rhythmischen Atem: Ein. Aus. Ein. Aus. Ich jedoch liege wach. Wie soll ich aufhören die Worte in meinem Kopf zu hören? *Nur mich. Nur mich.* Ich denke an die Frau, die ich einmal gewesen bin. An das, was von ihr übrig ist. Nur ein mickriger Schatten eines einst so mutigen Charakters. Und doch: Wenn der Morgen endlich kommt, mich erlöst von meiner Qual, wenn das Licht durch die schweren Vorhänge hindurch seinen Weg findet, ja dann fühle ich wieder etwas. Tief in mir.

Vielleicht ist es Hoffnung.

Geschrieben von Clemens Handel (7A)